

«Die Schweizer wählen im Schach Schwarz, so müssen sie nicht den ersten Zug machen»

Der Komiker **Massimo Rocchi** über die eidgenössische Scheu vor Selbstdarstellung, seinen Auftritt bei einem deutschen Spitzenpolitiker und sein Interesse an der Unterhose des Königs

VON ESTHER GIRSBERGER (TEXT)
UND RENÉ RUIS (FOTOS)

Massimo Rocchi, verraten Sie uns den Beginn Ihres neuen Stücks «rocCHipedia»?

Das kann ich, weil ich in meinem Programm, das ich schon in Winterthur in Das Zelt gespielt habe, die Probe aufs Exempel gemacht habe, um herauszufinden, ob es funktioniert. Ich stehe hin und sage: «Ich bin Schweizer.»

Funktioniert dieser Anfang?

Ja. Es kommt nämlich keine Reaktion. Also drehe ich mich um und verschwinde hinter dem Vorhang. Das wirkt. Die Leute lachen und applaudieren. Das ist eben die Schweiz. Sie wartet. Die Schweizer wählen im Schachspiel die schwarzen Figuren und nicht die weissen, damit sie nicht den ersten Zug machen müssen.

Wie werten Sie das Zuwarten?

Gar nicht. Ich gebe kein politisches Urteil ab, und ich will das Zuwarten auch nicht als Klischee verstanden wissen. Das Zuwarten ist Teil unserer Geschichte und unseres Gedächtnisses.

Sie selber sind Italiener...

Ich bin Schweizer, das habe ich sehr deutlich gemerkt, als ich mit dem Schreiben des neuen Stücks begann.

Woran haben Sie es gemerkt?

Für «rocCHipedia» befasste ich mich sehr intensiv mit der Geschichte der Schweiz. Die Geschichte ist eigentlich die einzige Wahrheit, die der Mensch hat. Dabei stellte ich fest, dass ich eine sehr tiefe Beziehung zu diesem Land und dieser Kultur habe. Das merke ich vor allem an meinem Alltag, denn meine Gegenwart ist in der Schweiz, in Italien bin ich nur noch als Tourist. Ich mag zum Beispiel Autoritäten nicht. Das ist typisch schweizerisch.

Sie mögen Berlusconi nicht.

Es ist mir total wurscht, was in Italien passiert. Ich erkenne mich nicht mehr als Italiener. Nicht nur wegen Berlusconi. Berlusconi ist warme Luft. Italien braucht eine neue Geschichte. Das Ergebnis der Geschichte ist, dass Berlusconi dreimal wiedergewählt wurde.

Sie sind ein eingebürgerter Schweizer.

FORTSETZUNG AUF SEITE 22

Komik im Zwischenraum der Sprachen

Massimo Rocchi karikiert in seinen Bühnenshows gerne Nationalitätenklischees, sprachliche Eigenheiten und Absurditäten. Er benutzt dabei Deutsch, Schweizerdeutsch, Französisch, Spanisch und Italienisch; oft wechselt er die Sprache innerhalb eines Programms. Geboren wurde der mehrfach preisgekrönte Komiker am 11. März 1957 im italienischen Cesena. Der Durchbruch gelang ihm 1994 mit seinem Programm «Äüä». Seither lebt er in der Schweiz, derzeit in Basel. Das neueste Stück «RocCHipedia» feiert am 12. November in Zürich Premiere (www.massimorocchi.ch).



Massimo Rocchi, 52: «Es liegt etwas Neues in der Luft. Und zwar seit die ganze Welt weiss, dass die Schweiz existiert. Das haben wir Barack Obama zu verdanken»

► FORTSETZUNG VON SEITE 21

Komiker Massimo Rocchi

Na und? Ein Adler war auch erst mal ein Ei, bevor er der König der Berge wurde.

Warum sind Sie eigentlich in die Schweiz gekommen?

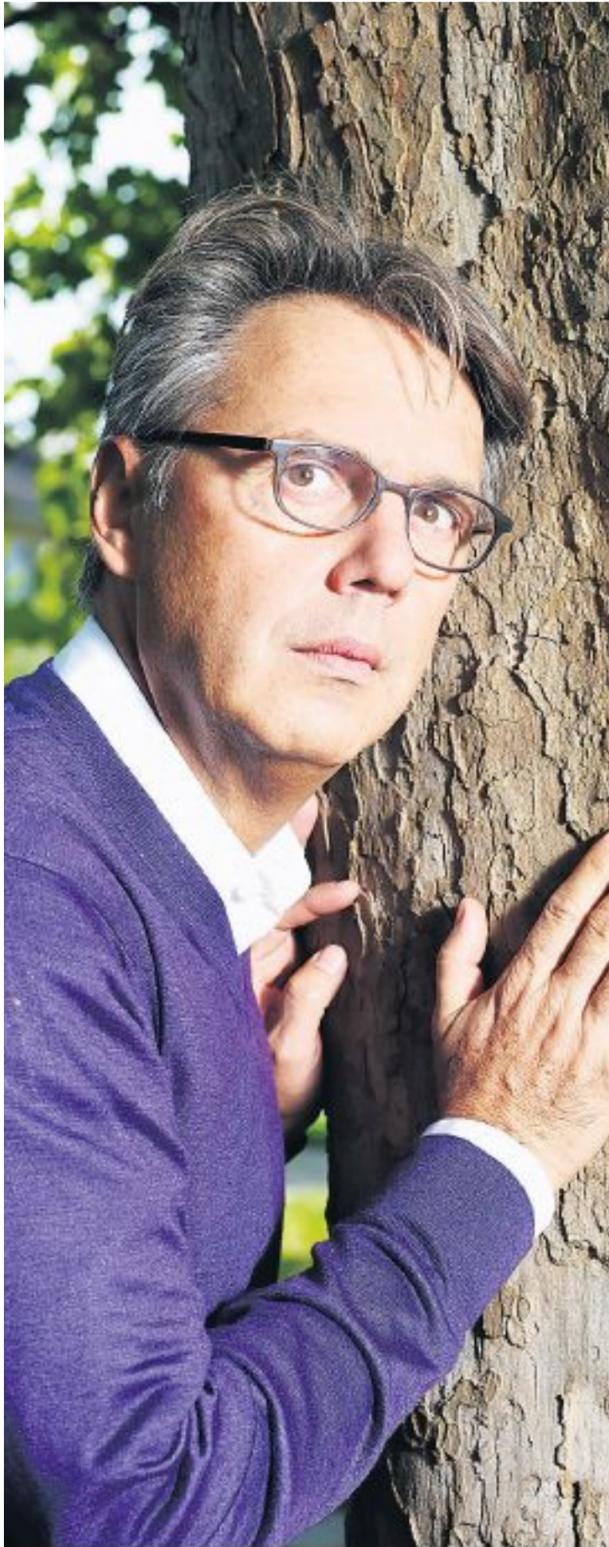
Wegen der Liebe. Schweizer bin ich dann vor allem wegen meiner Kinder geworden. Somit habe ich es ihnen zu verdanken, dass ich einen Schweizer Pass bekommen habe, und der ist etwas ganz Besonderes. Im Schweizer Pass steht ein einziger Paragraph, wonach der Besitzer des Schweizer Passes jederzeit in die Schweiz zurückkehren darf. Im italienischen Pass gibt es ungefähr 20 Paragraphen mit Vorschriften, in welchen Fällen man das Land nicht verlassen darf. Das sagt einiges aus über die Mentalität der beiden Länder.

Sie profitieren von Italien, weil Ihr Akzent dem Publikum so gut gefällt.

Schweizerinnen und Schweizer schmelzen vor der italienischen Sprache und kennen die italienische Kultur oft viel besser als die Italiener selber. Hier hätte ich problemlos mit meiner Muttersprache leben können. Aber ich glaube nicht, dass mein Publikum wegen meiner Vergangenheit ins Theater kommt, sondern weil ich über unsere gemeinsame Gegenwart spreche. Mein Stoff entsteht um mich herum. Wenn ich zum Beispiel in Basel spazieren gehe, schaut mich die Bevölkerung lächelnd an und macht kein Theater um meinen Beruf. In der Schweiz stellt sich jemand als Ruedi vor, und später erfährt man zufällig, dass der Ruedi ein Nobelpreisträger ist. Das ist einmalig.

Was gab den Ausschlag für das neue Cabaretprogramm mit dem Schweizer Massimo Rocchi?

Eines Tages hatte ich das Gefühl, dass etwas Neues in der Luft liegt. Und zwar seit die ganze Welt weiss, dass die Schweiz existiert. Das haben wir Barack Obama zu verdanken. Obama brachte eine Wende für die USA und für die Schweiz. Er hat gesagt, dass die



USA Geld, Kontonummern und Namen brauchen. Seither ist die Schweiz weltweit bekannt. Wir müssen ihm dafür sehr dankbar sein. Keine PR-Agentur hätte mehr Aufmerksamkeit generieren können.

Nur war die Aufmerksamkeit nicht positiv.

Das Schlimmste ist nicht eine schlechte Kritik, sondern mangelnde Beachtung. Das ist auch in meinem Job so: Wenn ich in Zürich gefragt werde, wo ich momentan auftrete, obwohl ich

«Ich habe endlich verstanden, was Ueli Maurer meinte, als er sagte, er wolle die beste Armee der Welt»

seit Tagen in dieser Stadt spiele, ist das doch schlimm.

Geschieht das heute noch?

Klar, das kann immer mal wieder vorkommen – aber vielleicht nicht mehr so oft wie am Anfang, denn ich bin schon einen langen Weg gegangen.

Sie sind doch seit 23 Jahren erfolgreich.

Danke, ich gebe mir grosse Mühe. Bis ungefähr 1992 war ich sehr athletisch. Mein Schwitzen während der Auftritte war dominanter als der Inhalt meiner Arbeit. Dann gab es zwei intensive Fernsehjahre. In dieser Zeit war ich ständig auf der Suche. Ich war wie ein Fischer auf der Suche nach dem weissen Wal.

Haben Sie ihn gefunden?

Nach meiner Tournee mit dem Circus Knie im Jahre 2003 war ich in der ganzen Schweiz bekannt. Da sagte ich mir, dass ich entweder ein Best-off mache oder wieder ganz von vorn beginne. Ich habe dann wieder ganz von vorn begonnen, indem ich im Fauteuil in der Basler Altstadt aufgetreten bin. In einem Theater mit 180 Plätzen.

Dann aber gingen Sie nach Berlin auf die grossen Bühnen.

Ja, für vier Monate. Weil das auch ein Neubeginn war. Aber eigentlich beginne ich jedes Mal neu,

wenn ich auf die Bühne trete. In Berlin habe ich gemerkt, dass das Publikum mich versteht, dass es meine Art, mich auszudrücken, meinen Stil, meine Fehler liebt. Das ist Luxus.

Sie können sich auch materiell einigen Luxus erlauben.

Stimmt, ich verdiene heute sehr gut für einen Komiker. Ich fahre zum Beispiel ein Hybridauto, das sicher teurer ist als eines mit normalem Dieselmotor. Man muss auch Geld haben, um gesund zu leben. Für einen Biosalat habe ich neulich 8 Franken 90 bezahlt und dreissig Prozent davon musste ich erst noch fortwerfen, weil die Blätter braun waren. Das muss man sich wirklich leisten können!

Sie haben zum Frühstück im Hotel Ihr eigenes Muesli mitgenommen.

Auch daran merke ich, dass ich mehr Schweizer als Italiener bin. Ich bin organisch anders geworden. Ich orientiere mich nicht mehr an Fleisch und Pasta, sondern an schwarzem Brot und am Muesli.

Trotzdem halten Sie auf Ihrer Website fest, dass Sie in Europa und in der Schweiz leben.

Ein politisches Manifest?

Es ist eine Feststellung. Meine Haltung zur EU ist sehr locker. Ich habe keine Angst davor. Wir sehen ja, wie Italien mit Leuten aus Afrika umgeht. Brüssel schreibt etwas anderes vor, und Italien macht, was es will. Aber ich akzeptiere die Schweizer Haltung gegenüber der EU. Ein Vater soll die Kinder nicht zum Musikunterricht oder zu sportlicher Ertüchtigung zwingen, wenn sie nicht wollen.

Ein überzeugter Europäer, der ehemalige deutsche Außenminister Joschka Fischer, war so begeistert von Ihnen, dass er Sie nach einem Auftritt vom Fleck weg für ein Event in Deutschland engagierte. Wie reagieren Sie, wenn solche Prominenz im Publikum sitzt?

Ich kann Ihnen versichern, dass ich glücklich bin, wenn ich auftreten darf. Unabhängig von Publikum und Ort. Ob ich im grossen Theater 11 in Zürich oder im kleinen Tabouretli in Basel auftrete, spielt nur insofern eine Rolle, als ein kleines Theater

schwieriger ist, weil das Publikum bei dieser Nähe jeden gedanklichen Schritt viel intensiver mitverfolgt.

Joschka Fischer hat Sie also kaltgelassen?

Nein, das sicher nicht. Es ist ja schon ein paar Jahre her, und ich habe mich damals sehr gefreut über dieses Engagement. Ich habe ihn als einen Mann mit Visionen kennen gelernt. Er ist jemand, der von der Strasse gekommen ist. Wenn ich über André Glucksmann, Molière oder Adolf Muschg spreche, versteht er mich.

Haben Sie mit ihm über sie gesprochen?

Ich wurde von seinem Büro angerufen und spontan für einen Abend mit Auftritt eingeladen. Da haben wir natürlich schon ein paar Worte gewechselt. Das Schönste war aber der Weg zu ihm. Ich musste von heute auf morgen ins Flugzeug steigen, hatte kaum Zeit, meinen Anzug für den Auftritt einzupacken. Ich sass dann schwitzend in der Businessclass, neben einer Frau, die verständlicherweise immer die Nase rümpfte. Kurz vor der Landung zog ich mich auf der Flugzeugtoilette um. Die Frau staunte, und ich konnte es nicht lassen, mich als «Bond, James Bond» vorzustellen.

Würden Sie auch für Angela Merkel auftreten?

Ja sicher, sehr gerne sogar. Für Angela Merkel, aber auch für Walter Steinmeier, Gregor Gysi oder Frau Künast – vor Guido Westerwelle bin ich schon aufgetreten, er kam in Berlin ins Theater, aber ich habe erst hinterher erfahren, dass er im Publikum sass. Für mich ist der König nicht interessant wegen seiner Krone, sondern seiner Unterhose. Und die trägt jeder. Ich möchte nicht parteiisch erziehen, und vor allem bin ich kein Moralapostel.

Deshalb treten Sie auch vor Bankern auf.

Ja klar trete ich für Banken auf, in letzter Zeit sogar immer öfter, jeder hat ein Bankkonto, aber ich trete auch für Jodelvereine, Versicherungen, Dolmetscher, Auto- und Stromlieferanten oder Tunnelbauer auf. Immer sitzen Menschen vor mir.

ANZEIGE

ebookers.ch

Reisen auf einen Klick.

London calling! Mit unseren exklusiven Flug + Hotel Specials erleben Sie swinging London schon für pauschal CHF 275.–. Kombinieren Sie ganz individuell Flug und Hotel nach Ihrer Wahl. Buchen Sie jetzt bis 30. Dezember 2009 und reisen Sie bis 31. März 2010. www.ebookers.ch

London Städtereisen zu kleinen Preisen

Flug + Hotel*** 2 Nächte p.P. ab CHF 275.–
Flug + Hotel**** 2 Nächte p.P. ab CHF 333.–
Flug + Hotel***** 2 Nächte p.P. ab CHF 413.–
 Weitere Flug + Hotel Kombinationen möglich

Exklusiv: London

ab CHF 275.–

Hin- und Rückflug täglich ab Zürich, 2 Hotel-Nächte, Preise pro Person im Doppelzimmer, inkl. Taxen. Vorbehaltlich Verfügbarkeit.

Wird versucht, Ihnen irgendwelche Vorschriften zu machen, was gesagt werden darf und was nicht?

Ich stelle jeweils klar, dass ich die Inhalte selber bestimme. «Herr Rocchi», bekomme ich zur Antwort, «sagen Sie, was Sie wollen.» Ich bin nie vulgär, aber ich bin direkt. Es ist ja bezeichnend, dass ich vor allem seit der Wirtschaftskrise von den Banken engagiert werde. Je nach Seelenzustand braucht man keinen Humor. Manchmal muss man ihn sich von aussen holen. Davon profitiere ich. Ich halte dem Publikum gerne den Spiegel vor.

Die meisten Kabarettisten haben eine ganze Truppe von Ideengebern. Sie auch?

Ich bin ein Metzger, der das eigene Fleisch schlachtet. Aber ich habe meine Sparringspartner. Zum Ersten meine Managerin von der deutschen Kavallerie und zum Zweiten meinen fantastischen Indianer André Küttel, der in Zürich wohnt. Ich konfrontiere sie mit meinen Ideen und erhalte oft Schläge dafür. Aber der Text muss von mir kommen. Sonst glaubt mir das Publikum nicht. Samuel Beckett hat es in seinem Stück «Warten auf Godot» auf den Punkt gebracht, indem er sagte: «Meine Muttersprache ist Englisch. Ich schreibe auf Französisch, weil ich es weniger verstehe und viel mehr meinen darf.»

Meinen Sie anders, wenn Sie in Deutschland auftreten?

Ich schreibe jeden Abend ein neues Stück. Nicht nur, wenn ich

im Ausland auftrete, sondern auch wenn ich in Nidwalden spiele. Wenn ich dort auftrete, muss ich wissen, welche Farbe der dortige Abfallsack hat. Bis eine Stunde vor Vorstellungsbeginn bin ich auf Draht, schaue mir die «Tagesschau», den Teletext und mein iPhone an.

Ihr neuestes Stück ist eine kabarettistische Abhandlung über die Schweizer Geschichte. Wie haben Sie sich all dieses Wissen angeeignet?

Ich habe ungefähr 25 Bücher über die Schweizer Geschichte gekauft. Zum Glück stiess ich in Bern auf eine deutsche Buchhändlerin. Als ich mich nach Büchern erkundigte, fragte sie mich, was eigentlich mit der Schweiz los sei. Sie bestelle ständig Bücher über Schweizer Geschichte. Vielleicht habe ich ja das richtige «Gspüri».

Wie amüsant ist es, sich mit Schweizer Geschichte zu beschäftigen?

Sehr amüsant und sehr aufschlussreich. Ich habe endlich verstanden, was Verteidigungsminister Ueli Maurer meinte, als er sagte, er wolle die beste Armee der Welt. Die hatten wir nämlich mal.

Wann?

Vor über 500 Jahren. Wenn Sie sich detailliert mit dieser Zeit vor der Schlacht von Marignano auseinandersetzen, stellen Sie fest, dass die Schweizer Armee in Europa sehr gefürchtet war. Ueli Maurer hatte also recht, wäre er 500 Jahre früher auf die Welt gekommen. Heute die beste Armee

der Welt zu haben, ist für die Schweiz unmöglich. Es fehlt ihr dafür nämlich der Feind. Dafür haben wir die Neutralität, die wir unterschätzen.

Inwiefern?

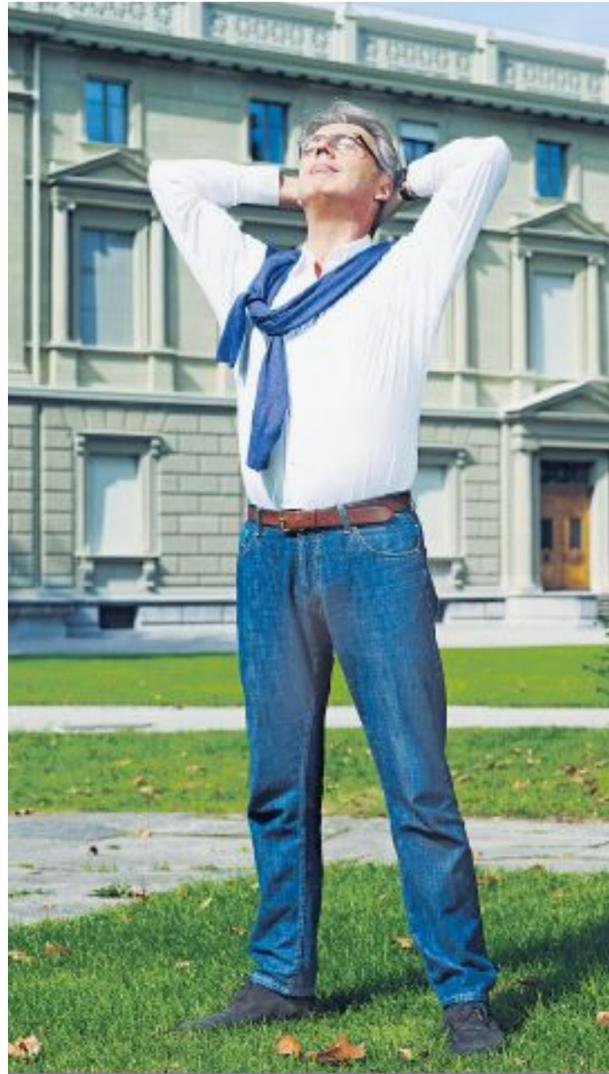
Im Fussball kommt der Schiedsrichter immer von einer neutralen Nation. Man braucht ein Stück Land, das niemandem gehört. Man spielt auf einer Terra franca, und franco heisst auch ehrlich. Es wäre an der Zeit, dass wir diesen Vorteil ausspielen.

Die SVP wird ihre helle Freude an Ihrem neusten Stück haben.

Ich bin Kabarettist und freue mich über jeden Zuschauer der kommt. Theater ist Unterhaltung. Ich erzähle eine Geschichte, nicht die Geschichte. Theater ist, was es sein könnte. Alles, was ich sage, ist, dass die Schweiz existiert. Und dass wir sie allenfalls besser verkaufen könnten. Wir haben eine der besten

«Sparringspartner sind meine Managerin von der deutschen Kavallerie und ein Schweizer Indianer»

Umweltquoten europaweit, aber niemand weiss es. Wir setzen uns erfolgreich als Schiedsrichter ein, kehren diese Rolle aber unter den Tisch. Wir produzieren Tamiflu und bekämpfen damit erfolgreich die Grippe. Aber wir



verkaufen das alles unter unserem Wert.

Sie sagten in einem Interview, Ihr nächstes Stück werde sich um den Tod drehen. Dem ist aber nicht so.

Es stimmt, vor etwa sechs Jahren hatte ich eine Idee für ein Theaterstück zu diesem Thema. Aber ich glaube, ich kann nur über Dinge sprechen, die ich kenne. Den Tod kenne ich nicht.

Also wird es nie ein Stück von Ihnen über den Tod geben?

Mich interessiert mehr die soziopsychologische Analyse der Menschen, deshalb bin ich auch ein so grosser Fan von Manzoni. Der Tod ist ein theatrales Thema, mit dem Molière am besten umgeht. Momentan interessiert mich weder das Sterben noch der Tod. Ich lebe hier und jetzt, und ich bin sehr glücklich. Meine heute erwachsene Tochter sagte, als sie sechs Jahre alt war, der Tod fange an, wenn das Leben aufgehört. Ein philosophischer Satz.

Mittlerweile sind Ihre beiden Töchter erwachsen.

Ja, sie sind 19 und 21 Jahre alt. Ich habe eine wunderbare Zeit mit ihnen, weil ich nicht mehr erziehen muss, sondern zuhören kann. Sie sind beide verliebt, und das ist für mich ein wichtiger Schritt.

Warum?

Wenn der Sohn oder die Tochter sich in einen Menschen verliebt, heisst das, dass die Eltern es gut gemacht haben. Sie haben die Kinder nicht besessen, sodass sie sich einem Fremden zuwenden und ihn lieben können.

ANZEIGE



Darum CSS: Die Sicherheit des starken Partners.

Die CSS ist der Partner in allen Gesundheitsfragen, der kompetent Orientierung und Entscheidungshilfe bietet. Unsere familienfreundlichen Versicherungslösungen richten sich ganz nach den individuellen Bedürfnissen. Dank attraktiven Sparmodellen schonen wir Ihr Budget und unterstützen Sie bei ausgewählten Aktivitäten in den Bereichen Ernährung, Bewegung und Entspannung. Rundum gesunde Leistungen. Darum CSS. Fragen? Beratung? Offerte? www.css.ch

Jetzt prüfen:
www.css.ch

